DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

SECHSTER JAHRGANG 1916 — BERLIN ERSTES UND ZWEITES MÄRZHEFT — NUMMER 23/24

Inhalt: Herwarth Walden: Franz Marc / **Herwarth Walden:** Die Liebe des Lebens und das Leben der Liebe / **Herwarth Walden**: Aus der Zeit für die Zeiten: Der Casus des Kaukasus / Die große Mode / Dilettanten gegen Dilettanten / Alexander der Schneider / Zu gesund / Untergetaucht / Bilder mit Dingen / Das Erwachen des Löwenkritikers / Der Sprung auf den Boden / Ich hab es geschworen / Erziehung / Nachrichtung / Fällt selbst hinein / Nicht zu machen / Wovon man nicht sprechen sollte / Zu leicht befunden / Verlagspoesie / **Sophie van Leer**: Der Tod: Mädchen / Die Kugel / Kerker / **Wilhelm Runge**: Lieder / **Albert-Bloch:** Aufzeichnungen / **Elek Turcsányi:** Der Kampf der Gefühle auf dem Hinterhof / **Franz Marc:** Holzschnitt / Vom Stock gedruckt / **Campendonk:** Zwei Holzschnitte / Vom Stock gedruckt / **Inhaltsverzeichnis**: Sechster Jahrgang / Zweites Halbjahr

Franz Marc

Nun ist ein Künsler gefallen, der nicht fallen kann. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Aber die Erde war ihm heimisch. Die Erde, die Lebendiges erzeugt und Lebendiges trägt. Ihm schien die Erde, ihm redeten die Tiere, die Wälder und die Felsen. Sie alle wissen nicht, was sie tun. Sie sind der Sinn der Erde und er gab ihnen das Sinnbild. Das Gleichnis. Er sah das Nackte reinen Auges, weil er spielen konnte, weil er ein Künstler war. Ihn zog der Mensch nicht an, den er ausziehen mußte. Der erst hinter den Dingen stand. Er sah die Dinge an sich, die Andere sich erst aufbauen müssen. Er stand vor den Felsen und die Felsen fügten sich ihm. Er wandelte zwischen den Bäumen und der Wald umstellte sich ihm. Ihm lauschten die Tiere und er gab ihnen die Farben seiner Liebe.

Die Liebe seiner Farben. Wie sie sich lieben, die Farben, wenn man sie nicht stört. Wie sich die Formen umarmen, wenn man sie nicht bricht.

Kein Feuer verbrennt Brennende.

Wie Du brennst, Franz Marc. Wie Deine Augen aufsaugen, was ist. Wie das Sein durch Dich Glühenden glüht. Wie Dein Brand allen Zauber tötet, der nicht Wunder ist. Wie das Wunder durch Dich auf die Erde kommt, die nun entzaubert und verwundert ist: mit großen erstaunten Kinderaugen nun in die Welt sieht, die sich über den Augen aller Kämpfer wölbt. Sichtbar nur für große, erstaunte Kinderaugen.

Sie wachsen nicht, diese Erwachsenen. Franz Marc, wüßten sie, wie der Künstler sie liebt, diese Blinden, denen er das Licht gibt, alles Feuer würde sich selber verzehren, ehe es den Menschen frißt, der allein und nur ihnen allen Vater und Mutter, Geliebter und Geliebte ist.

Das Feuer verbrennt keinen Brennenden.

Die Erde ist das Tal der Klage, weil wir wissen, was wir tun. Wir erfinden, was wir nicht suchen. Künstler und Kinder finden, was sie suchen. Sie sehen, sie hören, sie fühlen. Sie springen im Tal, sehen die Berge, hören die Stimme und fühlen Gott. Vielleicht stolpern sie über die Wurzeln, schlagen sie, weil sie sie nicht sahen. Aber der Vogel dort erhebt sie und sie sind Eins mit der Erde, weil sie sich in der Welt fühlen. Die Klage wird Klang. Der Jubel hallt wider. Ihr Jubel. Blinde stehen nicht auf. Taube klagen.

Aber Du stehst auf, Franz Marc. Dir war die Erde heimisch, aber Dein Reich ist in der Welt.

Die Erde lebt aus Dir. Und ein Baum wächst auf, seine Aeste greifen um die Erde, seine Blätter leuchten blau in Aller Herzen, seine Blüten duften Klang in Aller Seelen, es raunt aus ihm in Aller Denken, es singt aus ihm der Welten Stimme, es klingt aus ihm der Welten Schweigen.

Täler blühen in seinem Schatten.

Ich liebe das Unvergängliche, durch das ich glühe.

Wie ich Dich liebe, Franz Marc.
Wie Du mir entgegenglühst.
Wie ich Dir entgegenglühe.
Dir, Künstler Gottes.

Herwarth Walden

Berlin am achten März 1916

Die Liebe des Lebens und das Leben der Liebe

Die Liebe des Lebens ist die Selbstliebe. Wir lieben uns so sehr, daß wir uns nicht verlieren möchten. Wir finden uns gut und schön. Wir finden uns wahr und fromm. Wir sind so tugendhaft, daß wir nur das Laster sehen. Wir sind stolz auf uns. Denn wir sind wir. Wir wollen auch nicht sterben, denn es wäre schade um uns. Wir wollen auch nach dem Tode fortleben. Wir leben um zu leben. Wir sterben nicht, das überlassen wir den andern. Nach dem Tode leben wir noch besser. Noch klüger. Noch schöner. Noch wahrer. Noch frömmer. Denn wir sind wir. Das Reich Gottes sind wir. Wir werfen uns nicht fort, wir werfen nichts fort. Nicht einmal das Leben. Denn es gibt ein Wiedersehen. Ein Wiedersehn mit unsern Brüdern und Schwestern. Mit unseren Geliebten. Mit denen also, die wir lieben. Also mit uns. Wir wollen nicht geliebt werden, denn das nimmt uns etwas. Wir sind wir. Wir wollen dereinst nur mit denen zusammenleben, die sich selbst lieben. Die also uns in unserer Selbstliebe nicht stören. Nachher sind wir alle Brüder und Schwestern, weniger gern Geliebte als Liebende, Geliebte fordern und Liebende brauchen nichts zu geben als die Liebe. Sie bekommen sich zurück. Wir lieben meinen Bruder und meinen Schwester. Aber sein Bruder und seine Schwester ist unbeliebt. Wir haben die Nächstenliebe, denn wir stehen uns am nächsten. Und wenn wir Toten erwachen, können wir uns weiterlieben. Wir wollen uns nicht verlieren, wir haben Angst um uns daß wir uns nicht zurückfinden. Aber weit ist die Welt. Und wir stehen im Leben.

Das Leben der Liebe ist nicht von dieser Erde. Die Liebe scheint über uns. Tropfen sind wir nun, die fallen. Fallen und jene Blume tränken, die seinen Bruder oder seine Schwester gar liebt. Wir mit unserer Liebe des Lebens fallen, damit wir auferstehen. Wir müssen uns durchaus wiederfinden. Wir sind unentbehrlich für uns. Wir müssen unsere Nächsten wiederfinden, damit wir uns wiedererkennen. Weil wir uns vielleicht doch verlieren könnten.

Denn die Welt ist weit und wir stehen auf der Erde.

Das Leben der Liebe fragt nicht nach uns und fragt uns nicht. Die Liebe liebt. Sie wertet nicht. Sie strahlt über die Fallenden und die Gefallenen, auch wenn sie nur seine Schwestern sind. Unsere Schwestern fallen nicht, die wir das Leben lieben. Unsere Brüder fallen, damit wir noch etwas leben können. Das ist die Pflicht der Nächstenliebe, weil wir uns die Nächsten sind. Wir lieben das Leben, weil das Leben ohne unsere Liebe vielleicht nicht leben könnte. Wir wollen es dem Leben zuliebe nicht darauf ankommen lassen, daß etwa gar das Leben sterbe. Wir leben weiter. Vor dem Tod und nach dem Tode. Mit dem Nächsten und dank dem Nächsten. Was sollte die Erde ohne uns anfangen. Es ist nicht auszudenken. Also es darf nicht sein.

Es ist sehr groß, sich klein zu fühlen, aber noch größer, sich klein zu denken. Denn nur unsere Grösse gibt uns das Recht zur Liebe des Lebens.

Das doch nicht das Leben der Liebe ist.

Die großen Denker sagen, der Baum stehe nur, wenn wir ihn sehen. Aber der Baum steht und sie stossen sich den Kopf. Dann wird der Baum gefällt, damit wir uns nicht den Kopf stossen. Nun stolpern wir mit den Füssen. Wir graben den Baum ein. Nesseln verbrennen uns die Haut. Aber wir müssen leben. Nach dem Tode brauchen wir uns nicht mehr den Kopf zu stossen, nicht mehr zu stolpern und nicht mehr die Haut zu verbrennen. Wir sind ganz frei, nur der schönen Beschäftigung hingegeben, uns zu lieben.

Nesseln brennen, weil sie lieben. Nicht uns. Aber das ist das Leben der Liebe.

Dieses Bild stört uns, weil wir die Farben nicht lieben.

Aber die Farben lieben doch.

Die Farben lieben für sich und wir für uns.

Der Baum steht.

Wir lieben das Leben.

Doch nur die Liebe lebt.

Wir sind eine dumme Person.

Der Himmel weint nicht.

Es regnet.

Herwarth Walden

Aus der Zeit für die Zeiten

Der Casus des Kaukasus

Nun müssen ihn selbst die Tauben hören, den Ritter Stahl von Mosse ohne Furcht mit Tadel. Er hat es getragen sieben Monate, nun trägt er es länger nicht mehr. Heiß mich nicht schweigen, heiß mich reden. Die Stunde kommt, die Stunde naht, nun muß sich alles, alles wenden. Erschallet Drommeten, ertönet Fanfaren. Herr Stahl, der Fritz, macht seinem bedrängten Auge Luft, indem er Bilder stürmt. „Keine Furcht vor den üblichen Schmähungen darf einen Mann verhindern, das laut zu bekennen, und wenn so viele schweigen oder sich schlau aus der Affäre winden, so ist das nur ein Grund, noch deutlicher und schärfer zu srechen." Er windet sich nicht schlau aus der Affäre, er windet sich. Er spricht immer weiter, noch deutlicher und schärfer, statt deutlicher und schärfer zu sehen. Aber so wenig seine Sprache scharf ist, so wenig deutlich sieht sein Auge. Keine Furcht darf einen Mann verhindern, über Kunst zu schreiben, wenn er dazu von Mosse berufen ist. Aber der große Stahl sieht überall nur sich. Er schmäht und glaubt geschmäht zu werden. Seine Schmähungen gehen nicht über den Strich des Berliner Tageblatts. Mein Erbarmen sichert ihm einen bescheidenen Platz in dem Ulk der Kunstgeschichte. Er macht sich zum Spott und ich ihn zu Humor. Und das ist der Witz davon. „Diese absichtliche oft geradezu kaltblütig ausgerechnete Vergewaltigung von Natur und Menschheit bedeutet ein Verbrechen nicht nur mehr gegen die Kunst, sondern gegen jedes gesunde Weltgefühl." Der Herr Stahl ist wirklich nicht bescheiden. Er nennt sich ‚Weltgefühl, während er doch nur Beziehungen zum Weltspiegel hat. Fritz Engel ist ihm sicher der Zeitgeist. Aber wenn der Natur, die kaltblütig ausgerechnet und endgültig im Jahre 1916 vergewaltigt ist, nur noch das Erwachen des Herrn Stahl mit lautem Gähnen bevorsteht, kann sie sich ruhig begraben lassen. Was hat man eigentlich dir, du armes Kind, getan. Du kennst nicht mehr das Land, wo die Zitronen blühen. Das ist Alles. Manche Leute sonnen sich eben gern im Süden. Aber deswegen darf doch die Sonne wohl im Osten aufgehen. Im Norden stürmt es. Aber es ist dem Weltgefühl ganz gesund. Kunst ist nicht für katarrhalische Erscheinungen und die Sonne Homers, siehe, sie leuchtet auch uns. Diese klimatische Erörterung dürfte selbst die klassische Bildung des Herrn Stahl befriedigen. Es ist unbequem, etwas aus der Sonne zu gehen, wenn man in der Sonne zu liegen glaubt. Herr Stahl ist eingeschlafen und hat nicht gemerkt, daß sich die Erde mit ihm umdrehte und er nun im Schatten an der Mutter Erde klebt. Seine Augen blicken ins Bodenlose, er sieht nichts mehr, verliert den Halt und die Haltung. „Vielleicht hat diese Beobachtung den Widerwillen, den die in die Masse gewachsenen wüsten Scheusslichkeiten der sogenannten Jugend der Gruppe in mir weckten noch gesteigert; er ist schließlich zu geradezu körperlichem Ekel geworden." Ich kann die Qualen des Herrn Stahl nicht mit ansehen und wende mich deshalb zu freundlicheren Gebilden seiner Tätigkeit: „Wir, die wir vor einigen zwanzig Jahren in das Kunstleben eintraten, haben lange und scharf gegen den Eigensinn der damals herrschenden Künstler zu kämpfen gehabt, die sich verbissen gegen alles Neue wehrten und es nicht in ihre Ausstellungen liessen. Ich bin jetzt geneigt, ihnen jedes harte Wort abzubitten. Denn mochten sie irren, oft sehr irren, schließlich glaubten sie doch ehrlich an ihre Sache und vertraten sie und büssten am Ende ihre Entschlossenheit. Und das steht höher als die Fügsamkeit gegen den Terror der Jüngsten, die wir heute leider fast bei allen Leitern sezessionistischer Ausstellungen finden." Es irrt der Stahl so lang er lebt, aber ich bin doch anständiger. Denn ich bin fest überzeugt, daß der Kunstkritiker Stahl ehrlich unkünstlerisch ist. Er irrt oft, sehr oft, aber er glaubt doch ehrlich an seine Unfähigkeit, vertritt sie und büsst am Ende seine Entschlossenheit. Er irrt sich in Allem. Herr Stahl ist den Jüngsten nicht einmal an Jahren so sehr überlegen, wie er sich vorkommt, die Jüngsten üben gar keinen Terror auf die Leiter sezessionistischer Ausstellungen aus. Sie haben noch niemals eine sezessionistische Ausstellung beschickt, nicht einmal eine Einladung angenommen. Ihr Terrorismus besteht nur darin, daß sie auf die Besprechung des Herrn Stahl verzichten. Herr Stahl ist niemals um ein gutes Wort gebeten worden, trotzdem es einen guten Platz im Berliner Tageblatt findet. Herr Stahl hat viele böse Worte für den Nachwuchs der Jüngsten, er, der noch nie einen gerade gewachsenen Künstler gesehen hat. Sicher ist, der Nachwuchs ist nicht von schlechten Eltern. Und wenn die Kinderchen Kandinsky, Marc und Kokoschka zum Verwechseln ähnlich sehen, so liegt das eben im Wesen der Natur, mit der ja sonst Herr Stahl auf vertrautem Fusse steht. Wenn erwachsene toternste Impressionisten sich andere Kleider anziehen, was können die Unverkleideten dafür. Aber Herr Stahl ist so ernst, daß er von jedem Maskenball Kunstberichte schreibt. Er erkennt Goethe nur an der monumentalen Haltung und Beethoven an der Taubheit. Und Expressionisten nur an der widernatürlichen Vergewaltigung der Natur. Herr Stahl hat sich wenigstens historisch mit Rembrandt beschäftigt, bevor er die kleinen Rembrandts zu großen Rembrandts herauflobte. Mit den großen Künstlern der neuen Stilbewegung hat sich Herr Fritz Stahl nie beschäftigt, das kann ich ihm nachweisen. Trotzdem er ihre Schüler heruntertadelt. Schüler zum größten Teil, die von den Lehrern nur das Spucken abgeguckt haben. Mit welchem Recht aber wird Herr Stahl unmoralisch. Mit welchem Recht spricht Herr Stahl den Leitern der sezessionistischen Ausstellungen den Glauben an die Ehrlichkeit ihrer Sache ab. Mit welchem Recht behauptet Herr Stahl, daß zum Beispiel Herr Curt Herrmann weniger von Kunst versteht als er. Curt Herrmann, der mit seinen sechzig Jahren während seines ganzen Lebens noch immer strebend sich bemüht, während Herr Stahl mit seinen lächerlichen fünfzig Jahren eine Ansicht hat, die höchstens auf einer Ansichtskarte Platz findet. Vielleicht Herr Stahl als guter Hirte dargestellt

auf einem Hügelchen, während sich um ihn im Kreis die Schafe drehen. Sonnenlicht von links oben. Rechts unten ein kleiner Bach. Rechts oben ein paar Sperlinge, links unten eine satte Wiese. Alle Künstler wollen eben nicht Schafe sein. Sehen wir uns einmal in dem Gemüsegarten des Herrn Stahl etwas um: „. . . . der nicht viel jünger ist, legt mit wenigen reinen Farben ein Blumenstück von so reichem und duftigen Leben hin, daß man dreimal nachsieht, ob dieses frische Stück wirklich von dem greisen Landschafter kommen kann." Eine Spätgeburt, die man gleich mitnehmen möchte. Bei so einem Blumenstück muß man dreimal nachsehen, ob es auch wirklich unecht ist. Das reine Panoptikum. Wenn man so etwas hinlegt, halten es die andern wirklich für echt, trotzdem es unecht ist. Ein anderes altes Herz: „Das Herz dieses bald Achtzigjährigen fühlt den Jubel eines Frühsommertages so rein und stark, als hätte es ihn zum ersten Mal erlebt." Das Bild heißt „Himmelfahrtstag", ist von Hans Thoma und wird Herrn Fritz Stahl zu seinem achtzigsten Geburtstag geschenkt, wenn er bis dahin zur Auferstehung gekommen sein sollte. „. . . . gibt ein prachtvolles Stück Hamburg, einen trüben und bewegten Tag, durch den plötzlich Sonnenlicht dringt." Da braucht der Herr Stahl den Regenschirm nicht mehr zum Losschlagen zu benutzen. „. . . . das Bild eines Trauernden das ganz als Rhythmus in schwarzen und grauen Tönen gedacht ist." Herr Stahl sieht eben nur gedachte Bilder, Bilder mit Dingen. „. . . . gibt ein forsch gemaltes und charakteristisches Porträt." Wieviele Menschen haben nicht schon durch ein forschgemaltes Porträt Charakter bekommen. Aber ein Talent bildet sich in der Stille. „. . . . hat sich auf das Stilleben zurückgezogen." Für Herrn Stahl ist auch jede Niederlage ein triumphaler Rückzug. Aber nun geht es noch einmal immer feste druff: „In der Plastik hat das Fratzenwesen einen besonders breiten Raum. Man muß sich fast schämen zur kaukasischen Rasse zu gehören, wenn man all diese zerquetschten Köpfe und platten Nasen als Schönheit verherrlicht sieht." Ja, der Herr Stahl hat eben Fasse, der Kaukasus kann sich freuen. Und Herr Stahl wird dem Fratzenwesen als Modell empfohlen, wenn es mal wieder kaukasisch kommen will. „Es gibt jetzt keine größere Chance für junge Künstler, als wenn Gott ihnen ein negerartiges Weib gibt." Selbst Gott scheint von der Natur abzufallen, wenn er den jungen Künstlern mit negerartigen Weibern entgegenkommt. Oder sind diese Weiber nicht von Gott geschaffen? Daß Herr Stahl es tat, ist nicht anzunehmen. Er ist von der kaukasischen Rasse. Aber im Ernst, den ich so sehr liebe, sollte man solche Sätze für möglich halten. Wenn auch vor Gott nichts unmöglich ist. Wenn dieser Herr Stahl der Gott einer größeren Menge Kaukasier ist, zieh ich, weiß Gott, den Gott der Neger vor. Er hat sich zwar ohne Erlaubnis des Herrgottes aus dem Kaukasus zerquetschte Köpfe und platte Nasen geleistet, was nützen mir aber platte Köpfe und glatte Nasen, wenn sie als Schönheit verherrlicht nur wächsern wirken, sodaß man nicht weiß, ob sie echt oder unecht sind. Ehrlich währt am längsten. Und daß du die Nase im Gesicht behältst. O schreib solang du schreiben kannst. Die Stunde kommt, die Stunde naht. Es muß sich alles wenden.

Die große Mode

Die „Werkstatt der Kunst" vereinigt sich nun gleichfalls mit der Werkstatt des Schneiders. Die „Werkstatt der Kunst" ist das Vereinsorgan der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft und zahlreicher anderer Dilettantenverbände. Nur daß diese Dilettanten ganz besonders die Kunst mehr lieben als daß sie von ihr geliebt werden. Kunst ist eben nicht für Gegenliebe. Dilettanten sind immer wichtig und haben deshalb in ihren Vereinsorganen stets einen „amtlichen Teil". Es ist zu bedauern daß nicht auch die gesamten Oelbilder auf Kupfer oder anderen beschlagnahmten Metallen niedergepinselt worden sind. Das wäre eine so schöne Gelegenheit gewesen, die ganze Kunst zu verpulvern. Rauch ist alles ird'sche Leben. Leider ist nun eine Metallfreigabestelle eingerichtet, die Mutterplatten von künstlerischem Wert auf Antrag wieder frei gibt. Die ungebornen Kinder werden also wieder auf die Erde kommen und ich möchte die Mutterplatte sehen, die nicht ihren Kindern den größten Wert beimißt. Kaum ist die Mutter freigegeben, so äußert sich schon nichtamtlich Margarete von Suttner über die Mode im Bilde. Für sie ist die Mode wenigstens noch eine Spezialgattung der Kunst, die in mehrere Untergattungen zerfällt. Für das Zeitecho der Moderne ist die Mode schlechthin die Kunst. Das „Hohenzollernkunstgewerbehaus" und der „Graphik-Verlag", alias „Moden-Alfred-Marie", wetteifern der Mode das zu geben, was ihnen die Kunst nicht gibt. Mode und Moderne sind ja schließlich auch das selbe. Die Futuristen aber, die sich in diesen Salons zeigen, sind eben keine. Denn Mode ist stets Gegenwart und nie Zukunft. Doch Schneider sind stets ängstlich: „Endlich sehen wir, daß sich auch in diesem Seitental der ernsten Kunst die Futuristen einzunisten beginnen. Um sich für ihre Blättchen zu interessieren, bedarf es anscheinend einer besonderen Seh- und Auffassungsweise." Modeblättchen von Futuristen sind genau so dumm wie Modeblättchen überhaupt. Es ist zu dumm, Zukunft, die immer Zukunft bleibt, nachahmen zu wollen. Denn erstens kann man die Zukunft nicht sehen, da man dazu anscheinend einer besonderen Seh- und Auffassungsweise bedarf und zweitens kann man sich für solche Blättchen nur interessieren, wenn man schönen Frauen nachäffen will. Kunstprofessoren sind gewöhnlich keine schöne Frauen, dazu sind die Umhängebärte zu würdig, schöne Frauen lassen sich aber weder von Sezessionisten noch von Futuristen anziehen, das tun sie selber. Schöne Frauen erfinden sich die Mode, die häßlichen machen sie nach. Dann wird das alles gemalt und die Mode im Bilde ist fertig. Hierauf wird sie von Kunstschriftstellern wie Herr Fritz von Stahl und Frau Margarete von Suttner besprochen. „Ich sehe Pflanzenfaserpapier, ein übermässig kostspieliges Reproduktionsverfahren, Dreiecke anstelle von Nasen, bunte Tupfen anstelle von Augen, ein bisschen Japan, ein bisschen Alt-Aegypten, eine grosse Unruhe, ein grosses Suchen, kurz, es ist „Der Sturm" ins Winzige übertragen." Da sie die Robes nicht sieht, sind die Bilder offenbar falsch plaziert. Uebrigens hätte sich die Kunstschriftstellerin denken müssen, daß diese Sachen nichts mit dem Sturm zu tun haben. Der Sturm läßt sich weder tragen noch gar ins Winzige übertragen. Graphisch kann man sich nur bei der Moden-Alfred-Marie anziehen und malerisch nur auf Künstlerfesten.

Der Sturm heult über die Wüsten.

Dilettanten gegen Dilettanten

Auch der Leserkreis der „Werkstatt der Kunst" betrachtet. Natürlich nicht Bilder. Bilder kennt man in jener Werkstatt nicht. „Nur in der Malerei ist es Mode, ohne Sinn und Verstand möglichst produktiv zu sein. Hier werden gegenwärtig dem größten Dilettantismus die Lorbeeren zugeworfen." Sehr objektiv von der „Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft", das in ihrem eigenen Vereinsorgan zuzugestehen. „Talent hat allein noch kein Genie gezeitigt." Da müssen sich schon mehrere Talente zusammentun, einen Verein bilden. „Aber wir brauchen keine wertlosen Arbeiten aus andern Ländern, um unsere Ausstellungshallen zu füllen." Gewiß nicht, dafür sorgt schon die „Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft". „Maler, die ihre Bilder fabrikmäßig anfertigen, nur um allen Einladungen nachzukommen, verdienen bei uns Unsummen." Der Leserkreis liest nicht die Beilage der „Werkstatt der Kunst", „die kunsttechnischen Blätter". Lenbach, der teure, war doch unser. Der Leserkreis wird immer geschlossener: „Wer sehen gelernt hat, wird sich niemals erdreisten, dem Publikum mißglückte Malversuche als Kunstwerke vorzusetzen. — —" Zwei Gedankenstriche für die „Werkstatt der Kunst".

Alexander, der Schneider

Auf Sascha Schneider hat der Krieg gewirkt. Er übersetzte seinen Vornamen in Alexander, heißt nunmehr Alexander (Sascha) Schneider und kann noch immer nicht malen. Er zeichnet noch immer die selben Männekens, nur heissen sie jetzt nicht mehr Diskuswerfer, sondern Krieger. Der Ballspieler heißt jetzt Kriegsfurie und der Gymnast der Tod. Ein Herr Krieger bläst so kräftig auf der Posaune, daß ihm die Haare horizontal zu Tal stehen. Herr Alexander (Sascha) Schneider ist aber ein ernster Künstler, ein Denker: „Denn Alexander (Sascha) Schneiders Kriegergestalten und Todesgewalten sind keine sachlichen Abbildungen, keine Illustrationen, aber auch keine billigen herkömmlichen Allegorien. Sie zeigen uns weder die Feldgrauen bei ihrer wirklichen Tätigkeit, noch bringen sie abstrakte Umschreibungen für das, was uns alle lebendig erfüllt." So sagt die Firma Breitkopf und Härtel von ihrem Alexander (Sascha) dem Grossen. „Sie sind vielmehr der unmittelbare Form gewordene Ausdruck dafür, wie die erschütternden Empfindungen, die uns angesichts des gewaltigen Völkerringens beseelen in einem Künstlergeist und Künstlerauge Gestalt annehmen und dadurch auch für uns vertieft und abgeklärt erscheinen, wenn wir die Fähigkeit besitzen, sie mit unserer eigenen Empfindungswelt miterlebend zu verschmelzen." Wenn wir aber nicht die Fähigkeit der Herren Breitkopf und Härtel besitzen, so erscheinen sie uns nicht vertieft und abgeklärt, sie haben nur in dem einen Künstlergeist und Künstlerauge des Alexander (Sascha) Schneider Gestalt angenommen, sie sind vielmehr die mittelbare Ausdruck gewordene Form vergangener Jahrhunderte. Oder weniger propagandistisch gesprochen: sie sind Kitsch, die Kriegergestalten und Todesgewalten. Ich kann solche Männekens auf den Tod nicht ausstehen. Dazu ist sogar der Tod zu ernst. Aber Breitkopf und Härtel sind überwältigt. Einfach hin. „Es werden sich mit diesen geradezu überwältigenden Schöpfungen nicht nur die Kunst- und Literaturzeitschriften beschäftigen, sondern auch in Tageszeitungen dürfte Stellung zu ihnen genommen werden; wir selbst werden in nachdrücklichster Weise für das Bekanntwerden des Werkes sorgen." Die Kriegergestalten Breitkopf und Härtel stehen nachdrücklichtst vor meinem Auge. Alexander (Sascha) Schneider löst sich mir vor diesem Bilde in billige herkömmliche Allegorie. Auf, Tageszeitungen, Kunst- und Literaturzeitschriften, auf in den Kampf für Alexander (Sascha) den Grossen, denn schon steht hier seine Todesgestalt. Obschon hinter dem Alexander (Sascha) nur ein Schneider steht.

Zu gesund

„Wenn es auch Tatsache ist, daß die Anzeige in Tageszeitungen und Zeitschriften der beste Grundbestandteil aller auf den gleichen Endzweck gerichteten Maßnahmen ist, so gibt es auch andere Reklameformen, die sich als sehr zweckmässig erwiesen haben und von denen manche sogar der Allgemeinheit sehr nützliche kulturelle Dienste erwiesen, insofern sich diese Reklamearten der Kunst bedienen und in den weitesten Kreisen den Sinn für das Schöne erwecken und befestigen." Ich werde gebeten, diesen Satz der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten. Ich selbst verzichte zwar auf den besten Grundbestandteil aller auf den gleichen Endzweck gerichteten Maßnahmen, aber die Reklamearten bedienen sich bitte der Kunst und die Kunst, die sich sonst bedienen läßt, erweckt und befestigt den Sinn für das Schöne. Die Kunst wird sich etwas husten: „Diese Firma hat nämlich von einer sehr bedeutenden Kunstanstalt das Reproduktionsrecht für eine ganze Reihe künstlerisch ausgeführter naturgetreuer Vogelbilder erworben und hiervon zur Reklame für das bekannte Hustenmittel „Kaisers Brustkaramellen" eine Riesenauflage herstellen lassen." Das ist zu süß. Man hat den Husten und noch den Vogel dazu. „Diese Bilder werden kostenlos an die Abnehmer des erwähnten Hustenmittels abgegeben und kommen so in alle Kreise des Volkes." Der Sinn für das Schöne fliegt naturgetreu in die Lüfte. Man macht sich heiser, nimmt, wenn man Vogel ist, Kaisers Brustkaramellen, um wieder singen zu können wie der Vogel singt, nimmt, wenn man Abnehmer ist, ein naturgetreues Vogelbild, worauf man nicht mehr husten braucht. Für alle Kreise des Vogelvolks und der Menschenwelt ist so bestens gesorgt. Kostenlos. Bediene dich selbst der Kunst. Zu haben in den vielen Tausenden von Verkaufsstellen.

Untergetaucht

Die Kunstausstellung Wiesbaden 1915 ist geschlossen. Einige Sätze des „Wiesbadener Badeblatts" müssen aber aus der Zeit gerettet werden. Die Kunstkritik der Großstädte hat zwar noch immer viel gegen künstlerische Formen einzuwenden. Sie versucht wenigstens demnoch, sich in Form zu halten und sich an den guten Ton im Umgang mit Kunstwerken zu gewöhnen. Die Verwandtschaft im Lande benimmt sich hingegen noch sehr flegelhaft. Wiesbaden scheint sich überhaupt sehr geschützt vorzukommen. Das „Wiesbadener Badeblatt", Organ der Stadtverwaltung und Amtsblatt der Residenzstadt Wiesbaden, spritzt gegen Kunst um sich, als ob der Kochbrunnen ein Niagara-Fall ist. Kräftig, aber nicht kräftigend, worauf es doch für Wiesbaden ankäme. Mit der Kraft der Kranken, die sie erst wiederbekommen wollen. Die große Kunstausstellung Wiesbaden 1915 hat versucht, historisch zu sein. Das ist zwar nicht künstlerisch. Man verfiel aber wenigstens nicht auf den Fehler der Historiker, die Historie etwa mit dem Jahr 1870 abzuschliessen. Das ist die übliche sehr dumme Geschichte. Man wußte wenigstens in Wiesbaden, daß alles Geschichte ist, was geschah. Die Geschichte wird eben jeden Tag einen Tag älter. Das ist für Historiker unangenehm, denn sie müssen jeden Tag etwas zulernen. Historiker essen aber alte Weisheit so mit Löffeln, daß sie die Löffel weglegen und satt sind, wenn die Geschichte gerade wieder anfängt. Infolgedessen war die Kunstausstellung Wiesbaden schlecht unterrichtet, und stellte nur die Bilder von Zeitgenossen aus, die Kunst nur durch die Vorgenossen sehen. Der Nachgeschmack ist schlecht. Wiederkäuen keine menschliche Tätigkeit. „Jedenfalls hat der Beschauer die Möglichkeit einer guten Orientierung von Böcklin, Th. Alt über Leibl, Thoma, Trübner, Liebermann bis zu Curt Herrmann, Orlik, E. R. Weiß, Weisgerber, Erbslöh und Schwalbach, also bis zu den Jüngsten, die sich mit vollem Bewußtsein von der Natur abwenden, die sich romantisch geben möchten, deren phantastische Werke aber nicht aus einer reich blühenden Phantasie geboren sind, sondern einer ganz dürren und dürftigen gedanklichen Spekulation ihr kümmerliches Dasein verdanken. Jedenfalls hat ihr Rechenexempel ein Loch und sie beweisen nur, wie weit ihr Schaffen von Kunst entfernt ist. Das ist aber der Wert derselben, daß sie uns zeigt, auf welchem Weg in die künstlerische Dürre und Unfruchtbarkeit wir uns befinden." Man hat es also glücklich fertiggebracht, zwei Maler der expressionistischen Bewegung zu finden, die auch schon Nachgenossen sind. Die reichblühende Phantasie der genannten Herren außer Leibl ist aber gleich dürftig. Und das Rechenexempel hat für alle dasselbe Loch. Das Rechnen mit Löchern ist überhaupt sehr schwierig: „Das Rechenexempel stellt sich ein, wo das naive Schauen, das Erlebnis ausbleibt." Das halte ich für höhere Mathematik. Nur kann der Herr Kritiker des Wiesbadener Badeblatts nicht Kubikwurzeln ziehen: „Cézanne und van Gogh sind die Ausgangspunkte der Jüngsten. Der Impressionismus, der auf einem ganz voraussetzungslosen Erfassen der Natur beruht, ist eine Weltanschauung, über welche die Jüngsten in ihrer Empfindungsarmut hinwegwollen — wollen, ohne inneres Erleben, nicht müssen. Die Kunst, die einst das Kunstgewerbe befruchtete und emporhob, steigt herab, macht bei letzterem Anleihen und droht in ihm zu versinken." Ueber eine Weltanschauung ohne Anschauung der Welt wollen also die Jüngsten hinweg, statt auf einem Erfassen zu beruhen. Warum müssen sie eigentlich, wenn sie nicht wollen. So viel freien Willen wie der Kunstkritiker des Wiesbadener Badeblatts wird ihnen die Mutter Natur doch wohl gegeben haben. Und die Kunst, die der Herr an ihren Früchten, dem Kunstgewerbe, erkennt, hat soviel letztere Anleihen bei der Mutter Natur gemacht, bis sie ihr schließlich die Kunst schuldig blieb. Das müßte der letzteste Kunstkritiker nachrechnen können, aber sein Exempel hat eben ein Loch. Natürlich versteht der Bademann van Gogh: „Ebenso wird van Goghs große Persönlichkeit, deren glühendes Feuer nicht die reine Form finden konnte, weil das Können nicht stark genug war, von ihnen völlig mißverstanden. Sie klammern sich an die Mängel seines Handwerks an." Solchem Kunstkritiker muß mal das Handwerk gelegt werden, und zwar so gründlich, daß er sich nicht mehr an die Mängel klammern kann. Indem man ihm auf die Finger klopft. Van Gogh konnte also die reine Form nicht finden. Die große Persönlichkeit des Wiesbadeners verbrennt sich die Finger an dem glühenden Feuer und schreit Zeter und Mordio. Wer hat ihn geheissen hineinzufassen. Er kann auch zu Hause baden und braucht nicht mit dem Feuer zu spielen. Wer das nämlich kann, ohne sich die Finger zu verbrennen, ist der Künstler. Gewiß, Ruinen sind interessanter für die Kunstkritiker, diese ruinierten grossen Persönlichkeiten. Und nun werden die Ruinen beschrieben: „Ein vielversprechendes Talent lernt man in W. Teutsch, München, kennen, dessen Bilder ebenso stimmungsvoll wie großzügig." Diese Vielversprecher halten niemals Wort. Aber der Bademann verspricht sich weiter: „Sehr gut ist auch Joachim von Bülow vertreten, der für seine Eindrücke eine möglichst einfache Formel gefunden hat." Dieser arme Maler wird ganz unberechtigt in den Verdacht der Spekulation gebracht, trotzdem man ihm seine Bilder genau an fünf Fingern nachrechnen kann. „Max Unolds „Dame im Klubsessel" sprich in seiner Art für seinen Schöpfer." Die Dialoge kennt man. „Eine Persönlichkeit, die sehr glücklich mit modernen Ausdruckmitteln monumentale Wirkungen anstrebt, ist Franz Reinhardt." Es irrt der Mensch solange er strebt. So malen sich in dem Kopfe des Bademanns die alten Künstler. Die jungen aber, „sie wollen bedeutend wirken, weil sie so unbedeutend im Können sind. Sie bemänteln ihr Nichtkönnen mit dem durchsichtig schäbigen Schleier der Originalität." Der Bademann ist kein Original. Er will bedeutend wirken, indem er das Können für unbedeutend und sein Bedeuten für Können hält. Dem Mann muß bedeutet werden, daß man auch ohne Schleier schäbig wirken kann. Und im Bade ist schon mancher enthüllt, der in Kleidern als starker Mann posierte.

Bilder mit Dingen

Kostenlose Stoffe für Impressionisten der Leinwand und des Papiers

Rede von Lloyd George: „Niemals werden wir genug von Menschenleben haben, solange wir nicht die hinreichenden Mittel besitzen, um im Sturm das Loch zu öffnen, durch welches der Weg zum Siege führt." Titel: Durch Loch zum Sieg.

Berliner Tageblatt vom 2. November 1915: „Die Fleischer konnten in den gestrigen Abendstunden den Andrang der Käufer kaum bewältigen und vor vielen Läden bildeten sich lange Reihen von Hausfrauen, die sich mit Fleisch und Dauerwaren versorgten. Mit einem derartig unvernünftigen Verhalten schneiden sich die Berliner Hausfrauen natürlich ins eigene Fleisch." Titel: Eigene Fleisch- und Dauerwaren. Besprechung von Fritz Stahl wird zugesichert.

Graphisches Kabinett: „Und wie in früherer Zeit der Verleger eine persönliche Rolle spielte und durch seine Individualität einen hervorragenden Faktor in der literarischen Kultur darstellte, so soll auch der moderne Verleger, der sich seit zwei Jahrzehnten diesem Typus wieder zu nähern beginnt, in besonderen Vortragsabenden als solcher entdeckt werden." Titel: Der Faktor im Kabinett.

„Gerichtssaal. Das Kriegsspiel der Jugend. Das Reichsgericht aber hat auf die Revision hin das Urteil aufgehoben. Die Revision brach in der Hauptsache eine Lanze für das soldatische Spiel unserer Jugend." Titel: Spiele nicht mit Worten, denn es fühlt wie du den Schmerz.

Berliner Tageblatt: „Trübner ist seit mindestens fünfzehn Jahren einer der begabtesten deutschen Maler." Feststellung zur Feier seines fünfundsechzigsten Geburtstags. Die ersten fünfzig Jahre war Herr Fritz Stahl wahrscheinlich dagegen. Titel: Vor fünfzig Jahren.

Berliner Tageblatt über Trübner: „Selbst mindere und weggelegte Bilder seiner jüngeren Jahre bringen noch hohe Preise." Bei Cézanne und van Gogh nennt man so etwas Atelierreste. „Seine Stellung unter den Besten der Zeit wird nirgends bestritten." Titel: Nach fünfzig Jahren. Uebrigens sollte Herr Fritz Stahl sich nicht für Alles über Deutschland halten. Wer den Resten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für Fritz Stahl.

Licht und Schatten: „Auf einem Selbstporträt lernt man den ernsten nachdenkenden Kopf des Künstlers kennen." Titel: Selbstporträt mit Kopf.

Franz Marc: Schlafende Hirtin / Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

„Schwurgerichtssaal Zürich: Weltfriedensdrama von Doktor Otto Borngräber, vorgetragen vom Dichter selbst, auf Einladung der Vereinigung von Angehörigen kriegführender Staaten im neutralen Auslande." Titel: Der falsche Schwur. Oder: Der Berichterstatter auf dem neutralen Kriegstheater.

Das Erwachen des Löwenkritikers

„Beethovens Klavierkonzert in Es von der greisen Klavierlöwin Teresa Careño in großem Stil wenngleich nicht ohne empfindliche Anschlagshärten vorgetragen." Warum soll eine Löwin nicht hart zupacken. Wenn der Herr Musikkritiker eine Dame dazu ernennt, muß er sich nicht wundern, wenn er mir in die Klauen fällt.

Der Sprung auf den Boden

„Es besteht die Gefahr für ihn, daß sich leicht, wenn er beständig weiter dieser Charakter- und Lebenszeichnerei obliegen würde, eine gewisse Manier statt der bisherigen Ursprünglichkeit, mit der er die von ihm schilderten Menschen aus ihrer räumlichen und zeitlichen Umgebung herausholt, bei ihm ausbilden könnte." So sagt der Dichter Herbert Eulenberg über sich selbst. Er malt sich besser als die von ihm geschilderten Menschen. Er nennt seine bisherige Manier Ursprünglichkeit und seine zukünftige Manier. Er sieht eine Gefahr, wo er schon längst über den Eulenberg ist und versteht es, mit guter Manier sich abzuzeichnen. Die beste Manier, einen Ursprung vorzutäuschen, während man nur einen Hopsassa macht.

Ich hab es geschworen . .

„. . . und in feiertäglicher Stimmung lauschte die Hörerschar den Kundgebungen des Genies. Wir haben ihn lange nicht gesehen, den kleinen Meister mit der allmählich sehr hoch gewordenen, von zwei mächtigen Haarbüscheln flankierten Stirn, mit den zusammengekniffenen unter struppigen Brauen hervorblitzenden Augen, und wir freuen uns, daß er rundlicher geworden ist und daß es ihm offenbar also gut geht." Der ernste Musikkritiker der Vossischen Zeitung strahlt. Rundliche Genies wirken immer beruhigender. Wir freuen und, daß die Kunst so gut anschlägt." „Er greift in die Tasten und ruft durch eine kurze, ohne jeden Ehrgeiz geformte Improvisation zur Sammlung auf." Sitzt man im Fett, läßt eben der Ehrgeiz nach. Und die Form auch. Improvisatoren rufen zur Sammlung, weil ihnen die Sammlung zur Improvisation fehlt. „Es ist nämlich ein Beethovenabend, den er angezeigt hat. Er faßt sie etwas derbe an, diese Variationen, und er spielt sie wohl noch nicht vollkommen konzentriert, noch nicht ausgesöhnt mit dem Schicksal, noch nicht einverstanden mit der Situation, beinahe gleichgültig herunter." Aergert er sich, daß er Beethoven spielen muß? Warum muß er? Aber es handelt sich nicht um das Spiel von Beethoven, es handelt sich um das Spiel des Schicksals. Denn: „Wir erinnern uns daran, daß d'Albert einmal das Konzertieren abgeschworen hatte, und wir können es begreifen, daß er vorerst einmal innere Hemmungen zu überwinden hat, sobald er öffentlich am Klavier sitzt." Die Schwurfinger wollen also noch nicht. Wer mag das rundliche Genie in seinen inneren Hemmungen gestört haben, daß es sich nun doch öffentlich ans Klavier setzt. Wir hatten die Opernschwüre nicht so juristisch genommen, aber der ernste Musikkritiker erinnert uns daran. Und die Variationen werden derbe angepackt, weil der kleine Meister variabel ist. „Zum Schluß indessen wandelte sich die Lauheit in Jubel." Und alle Schwüre waren vergessen. Wir freuen uns, daß es ihm also offenbar gut geht.

Erziehung

Die schweizerischen Metzger packen die jämmerlichen Schriftsteller mit starker Faust: „Die schweizerische Metzgerzeitung benötigt für ihren Unterhaltungsteil einiger Erzählungen oder kürzerer Romane. Arbeiten, die mit Fremdwörtern gespickt sind oder viele Schachtelsätze enthalten, kommen nicht in Betracht." Diese sittliche Forderung sollten sich Germanisten und Romanisten über ihren Schreibtisch hängen. Metzger müssen wissen, daß man nicht mit Fremdwörtern spickt. Sie brauchen auch keine Schachteln. Aber das Papier der Herren Schriftsteller ist für ihre Ware nicht fein genug. Es ist zu sehr mit Schachtelsätzen beschmutzt. Die Metzger werden schon mit der Schweinerei des deutschen Stils aufräumen. Die Herren Schriftsteller werden dem Absatz zuliebe schreiben lernen. Bemerkung für Schriftsteller: „Weitere Auskunft erteilt die Redaktion der schweizerischen Metzgerzeitung, Zürich, Wertmühleplatz 1".

Nachrichtung

Jedes Echo hat jetzt eine Meinung. Das ist gegen das Naturgesetz. Ich werde einmal in das Echo hineinrufen und es wird dann aufhören zu antworten. Ich bin sehr geduldig, aber ich dulde nicht, daß das „Literarische Echo" in jeder Nummer, die der Verlag Egon Fleischel und Co. gibt, Unfug über Künstler schreiben läßt. Ich verbitte mir insbesondere Besprechungen von einem Herrn Martin Sommerfeld, der recht brach daliegt. Dieser Mann wagt es, eine Meinung über Adolf Knoblauch und Aage von Kohl zu haben. Er bildet sich sogar ein, daß diese Künstler besonders für ihn leben: „Aus Episoden des russisch-japanischen Krieges sollen wir diese Nutzanwendung ziehen. Wir aber: wir klappen diese Büchlein schweigend zu und bemerken höchstens: wie richtig!" Wer sich so verschreibt, dem kann ich nur verschreiben, keine Nutzanwendung zu ziehen. Dann kann er diese Büchlein wirklich schweigend zuklappen und braucht nicht noch höchstens zu bemerken: wie richtig. Denn es ist stets falsch, wenn man das bemerken kann. Der Herr Sommerfeld aus Berlin ist natürlich eine Persönlichkeit: „Der Krieg, hier ist er Institution, seine Teilnehmer ihr Werkzeug." Persönlichkeiten fühlen sich stets als Generalfeldmarschälle. Wozu aber der Herr Sommerfeld erst ernannt werden müsste. Vorläufig trägt er noch nicht einmal den dazugehörigen Tornister. „Was ist uns das Leben des Leutnant Bentai? Einige Zeilen bedruckten Papiers." Was ist mir das Leben des Martin Sommerfeld? Einige Zeilen bedruckten Papiers. „Aber wir spüren nicht den heißen stoßweisen Atem zerschrundenen jungen Leibes, den man streicheln, den man pflegen und immer wieder streicheln möchte." Der Bruder Martin wird doch keine Schwester sein? „Wenn diese Papierfigur ihr Leben nicht beschliessen würde, wenn in der andern Dichtung unausdenklich grausiges Geschehen nicht fast Pointe der Massenopferung würde — wir hätten das Gefühl, als ob in dem Rahmen eines Gemäldes ein häßliches Loch wäre." Wenn man sich in den Rahmen eines Gemäldes festbeißt, sieht man natürlich ein häßliches Loch. Nur daß der Rahmen nicht das Gemälde ist. „Aage von Kohl, der politische Dichtung geben, die unendliche Qual des Krieges zum Aufruf für die Menschheit gestalten wollte, hatte in diesen beiden Prosadichtungen (mäßige) Kriegsberichterstattung geschrieben, Illustrationen zum Generalstabsbericht mit der Miene eines Besserwissers: „so sieht es in der Wirklichkeit aus". Diese Novellen sind zwar vor zehn Jahren entstanden und Aage von Kohl hat deshalb keine Kriegsberichterstattung geschrieben, weil er niemals Kriegsberichterstatter war. Er ist Hauptmann. Aber der Herr Sommerfeld in Berlin, der Kenner der Generalstabsberichte, der weiß im Krieg Bescheid. Nun möchte ich die Miene dieses Besserwissers sehen. Nun wird er wohl eine böse Miene zum guten Spiel machen. So siehste aus. Das Leben des Leutnants Bentai ist uns Nichts. Hingegen fühlt Schwesterchen Martin Sommerfeld mit dem Dichter Adolf Knoblauch: „. . . und wir fühlen mehr mit dem (hart ringenden) Dichter als mit seinem Geschöpf." Ich hingegen fühle nichts mit dem Geschöpf Sommerfeld und Knoblauch verzichtet sicher lieber auf das ganze Fühlen, wenn der Sommerfeld ihm den Winter seines Vergnügens stört. Uebrigens eine Seele, dieser Sommerfeld, er fühlt mit dem Hartringenden. Künstler ringen nicht für das Publikum. Wer im Sturm steht, hat schon die Meisterschaft errungen.

Fällt selbst hinein

Die Schlesische Volkszeitung war sehr glücklich, wie es in meinem Märchen heißt. Die gute Tante freute sich, daß der Onkel Mosse in seinem Berliner Tageblatt loben ließ, und daß mir Unband das Lob nicht mehr galt als der Tadel. Ich tadelte sogar die gute Tante, weil sie das tadelnswert fand. Die Tante läßt sich aber erziehen. Der Onkel wurde getadelt, nachdem er den Sturm gelobt hatte. Die Tante lobte den Sturm, nachdem sie getadelt war. So verschieden wirkt die Erziehung. In der Schlesischen Volkszeitung Nummer 578 steht zu lesen: „Die Ausstellung der Sturm hat . . . Werken Einlaß gewährt die dafür zeugen . . . Manchem der jüngern Künstler scheint der Erfolg ja auch gewiß zu sein . . . Zu den bedeutenderen Kräften auf dem Gebiet der Graphik zählen . . . In ihren Großstadtbildern wie in den anmutigen Marinestücken zeigt sich ein Können, dem man nicht allzuhäufig begegnet." (In Klammern Doppelpunkt: ich habe nicht etwa eine Anleihe bei der Grossen Berliner Kunstausstellung gemacht, man schreibt tatsächlich so von Jacoba van Heemskerck.) „Ebenso ragt die „Selbstmörderin" von Arnold Sopp weit über das Durchschnittsmaß hinaus." Die „Selbstmörderin" von Arnold Topp, dem man ein S für ein T vormachte ist so groß, daß fast sämtliche Kritiker sie bemerken. Damen mit so anregender Beschäftigung fallen stets auf, auch wenn sie für den Künstler selbst Durchschnittsmaß haben. Nun aber wird der Onkel Mosse kommen und sich über die Tante freuen, die gar nicht so klug war, wie sie es von dem Onkel verlangte. Schlesische Volkszeitung, es ist gefährlich, nicht zu lesen. Die beste Absicht wird eine bessere Absicht. Dadurch. Man glaubt zu schlagen, und man schlägt sich selber. Dadurch. Man versteht die Wortkunst nicht, weil man die Zeit nicht aufbringt. Die Zeit zum Lesen. Und Auserlesenes will noch langsamer gelesen werden. Nun gebe ich der Schlesischen Volkszeitung den wohlgemeinten Rat: sie soll August Stramm noch einmal, noch tausendmal lesen. Und dann nichts mehr schreiben.

Nicht zu machen

„Auf einem halben Hundert Seiten hat Paul Schlenther seinen Fontane lebendig, wie er wohl sein mochte, hingestellt." So schreibt ein Verehrer. „Wer seine Charakteristik der Effie Briest trotz ihrer Einfachheit nicht meisterhaft findet, dem ist nicht zu helfen". Mir ist nicht zu helfen. Aber dem Verehrer in der Tagespresse kann geholfen werden, wenn er sich einmal etwas mit dem Schlenthrian befassen würde. Vor Lachen

Campendonk: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

kann ich mich trotz der Empfehlung des Verehrers nicht einmal an den Birnen halten, ich, dem er nicht helfen kann: „Er halte sich an die Birnen des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck, wir aber wollen uns wieder einmal der Werke des klugen schönen Geistes freuen, der ...“ jetzt kommt eine Ueberraschung für die Leute, die sich nicht an die Birnen halten wollen: „schönen Geistes freuen, der Fontane innewohnt.“ Den Schlenther hat er also bereits wieder verlassen. Das war ein kurzer Besuch. Wie gut, daß ich mir nicht helfen ließ.

Wovon man nicht sprechen sollte

„Der Golem ist heute in Aller Munde und das Buch, von dem man überall spricht. Es braucht nur ständig auf Lager zu sein. Verkaufen wird es sich dann von selbst.“ Der Golem kann sich sogar verkaufen, wenn ihn Kurt Wolff-Verlag auf Lager verlegt. Durch Ablagerung wird er nicht besser, denn er ist schon reichlich abgelagert, der Golem von Gustav Meyrink. Der Kurt Wolff-Vertreter am Leipziger Tageblatt bestätigt es: „Beklemmender Dunst mittelalterlichsten Prags, den Atem zerschlagend und überirdischer Seele Geist feiern phantastische Hochzeit, zu der Poe und E. Th. A. Hoffmann aus vollstem Herzen den Segen gaben.“ Aus vollstem Herzen. Poe und Hoffmann werden sich aber mächtig wundern, daß ihre Kinder nochmals geboren werden. Der Segen wird wohl aber mehr genommen sein. Die Hochzeit zwischen dem Herrn Dunst und dem Fräulein Geist wird wohl selbst mittelalterlichsten Priestern zu phantastisch gewesen sein. Und der Herr Dunst hat den Atem so zerschlagen, daß dem Fräulein Geist die Puste ausging. Darum bemerkt ein anderer junger Mann von Kurt Wolff-Verlag im Berliner Börsencourier: „Alles was von Meyrinks Eigenart bisher in Skizzen und kurzen Geschichten verzettelt war, ist hier zu einem großen ganzen, äußerst rein und stark wirkenden Buch wie zum ersten Mal zusammengefaßt.“ Große Bücher wirken immer äußerst stark. Aber das hat man davon. Erst läßt man die Eigenart verzetteln und dann muß man sie wieder zusammenfassen. Hoffentlich ist kein Zettel verloren gegangen. Das täte mir wirklich leid um die Eigenart. Sie wird sich wohl auch noch gesammelt ziemlich abgerissen vorkommen.

Zu leicht befunden

Mitteilung vom Kurt Wolff-Verlag: „Der Golem, Gustav Meyrinks neuer Roman, der heute im Mittelpunkt des literarischen Interesses aller Gebildeten steht... Gewicht dauerhaft kartonniert vierhundert Gramm . . . versandfertig im Karton vierhundertachtzig Gramm.“ So wenig wiegt das literarische Interesse aller Gebildeten. Aber der Verlag ist guter Hoffnung: „Falls nicht ausdrücklich Feldpostausgabe bestellt, werde ich auch nach wie vor immer die reguläre Ausgabe zur Auslieferung bringen, zumal die Feldpostausgabe, wenn sie ausverkauft sein wird, und die zehntausend Exemplare werden rasch ausverkauft sein, auf keinen Fall neu gedruckt werden soll.“ Wenn die Feldpostausgabe ausverkauft werden sein sollte, und auf keinen Fall nie neu gedruckt werden sollen könnte, würde der Mittelpunkt bereits vier Millionen Gramm wiegen. Ohne Karton. Der Golem wird platzen, namentlich da er zusammengepreßt ist: „Die Feldpostaufgabe, in der die fünfhundert Seiten der regulären Ausgabe auf zirka dreihundert Seiten zusammengepreßt sind ..“ Nun brauchen nur noch die dreihundert Seiten zusammengepreßt zu werden, und der Matsch ist fertig, ohne daß die Feldpost erst keuchen braucht.

Verlagspoesie

Kurt Wolff-Verlag: „...Im zweiten Jahre des Krieges bemüht, von seinem Wirken kurz Rechenschaft abzulegen, darf der Kurt Wolff-Verlag in Leipzig mit einiger Genugtuung darauf hinweisen, daß er... die Umgruppierung fast der gesamten Verlagsindustrie auf eine lohnende Kriegskonjunktur hin nicht mitgemacht hat. Ohne den Ehrgeiz, sich der herrschenden Mode in Kriegslieferungen und Clichées anzupassen, glaubte er, zunächst dem Geiste der Poesie lieber schweigend zu dienen.“ Eine liebe Umschreibung für den Bankrott des Geistes der Poesie. Welche Genugtuung, wenn der Geist auch in der Zukunft geschwiegen hätte. Der Kurt Wolff-Verlag läßt aber dem gehetzten Geist keine Ruhe, mit dem so reichlich verdient ist. Denn er hat noch eine Aufgabe: „Nach wie vor sieht er seine Aufgabe darin, eine helfende und treibende Kraft des Geistes zu sein, der unbeirrt von Schwankungen über der Zeit schwebt.“ Die Aufgaben werden leider in die Zeit verlegt, sodaß sie nachher auf Lager zu finden sind. Der Geist ist zwar keine Taube aber ein Lämmlein, weiß wie Schnee: „Als Vorboten dieser neuen Erkenntnis sollen nach prüfender Wertung die Werke erscheinen, die auf den folgenden Seiten verzeichnet sind.“ Wo haben sich die Vorboten die neue Erkenntnis hergeholt, da doch der Geist von Kurt Wolff-Verlag unbeirrt von Schwankungen über der Zeit schwebt. Die Vorboten kommen mir sehr bekannt vor. Ich kenne sie noch aus der guten alten Zeit, die im selben Verlag angestellt war. Boten schweben nicht, sie kommen höchstens immer zu spät. Aber das Leben in Leipzig und auf der Erde ist so interessant, daß die Boten an jeder Strassenecke stehen bleiben. Und dort die Schmöker von Kurt Wolff-Verlag lesen. Den Roman von Karl Hauptmann, Bruder eines Dichters, das Drama von Sil Vara, dem Londoner Lokalchronisten der B. Z. am Mittag, die drei Erzählungen von Carl Sternheim, die durch den diesjährigen Fontanepreis ausgezeichnet wurden (Mitteilung für Eilboten: der Fontanepreis wird von S. Fischer-Verlag und Kurt Wolff-Verlag verliehen) die Troerinnen des Euripides, der auch schon nicht dichten konnte, deshalb deutsch bearbeitet von Franz Werfel. Das alles lesen die Vorboten nach prüfender Wertung demnächst. Der Geist der Poesie scheint doch den Krieg zu überleben. Man soll nicht über das Schweigen reden, wenn man über das Reden nicht schweigen kann.

Herwarth Walden

Der Tod

Sophie van Leer

Die Kugel

I

Das Kind irrt mit seiner Frage durch Zimmer und Gänge. Sein Schluchzen wühlt gegen die Wände, sein Weinen weint durch die Halle.

„Ist er tot? Sagt mir doch, ob er tot ist.“

* * *

Sie sitzt an seinem Bett.

„Wie schön du bist. Deine Wangen flammen. Deine Augen sind müde Blumen. Mußt du sterben?“

„Es ist nicht gefährlich. Ich habe keine Schmerzen. Die Kugel ist entfernt.“

„Schenke sie mir.“

* * *

Sie sagt zu ihrem Brüderchen:

„Setze dir einen Helm auf und hänge dir den Säbel um. Ich will dir zeigen, wie man schießt.“

Sie ladet die Flinte des Kindes und setzt sie gegen ihre Brust.

„Ziehe nur. Es ist schon etwas darin.“

II

Der Knabe sitzt in der schwarzen Kutsche neben dem offenen Sarg. Er haucht auf die wächsernen Finger. Er biegt die weißen Händchen auseinander und hüllt ihre nackten Füsse in Blumen. Er teilt die Lider und küßt ihre Augen. Seine heiße Wange blutet über ihre Stirn.

Auf dem Kirchhof fällt der Schnee. Der leere Sarg sinkt zwischen enge Erdenwände. Schwarz fährt die Kutsche heimwärts. Der Knabe gleitet mit der kleinen Leiche zu Boden.

Im Walde baut er aus Zweigen und Blättern ein Feuer. Einzeln hält er die glasigen Fingerchen an die knisternden Reisigflämmchen, die blumige Schatten auf das Totenhemd sprenkeln und erlischen.

Ihren Kopf nestet er an seine nackte Brust, ihre Hände birgt er in seine Achselhöhlen, ihr Haar spinnt er um die Stirn. Er öffnet ihre Lippen und träufelt ihr kleine Worte in den Mund.

Am Morgen baut er einen Sarg und bettet sich und sie darein.

Mädchen

„Geh auf einen andern Hügel spielen, Junge.“

Der Blasse läuft mit Schaufel und Eimer in die Dünen.

Das Mädchen sieht ihm nach und sucht ihn auf.

Bist du böse, daß dich mein Bruder fortgeschickt hat?

„Wo wohnst du?“ fragt er.

„In unserm Wagen. Wir haben einen Zirkus. Und du?“

„Meine Mutter ist krank und mein Vater hat all sein Geld verloren.“

„Ich leihe dir mein Pferd.“

* * *

Sie weint auf der Matratze. Der Bruder kost ihre Glieder.

„Gehe nicht fort. Wer soll tanzen, wer reiten, wer dein Pferd füttern?“

* * *

Der Mond wartet. Im Schatten hinter der Düne küßt der Blasse das Mädchen.

„Schenke mir dein Kleidchen, deine Schuhe, deinen Reifen.“

„Und wenn ich dir Alles schenke, wir können mich nicht kaufen.“

„Komm, spiel mit mir.“

Sie ziehen Schuhe und Strümpfe aus und laufen in das Meer.

Kerker

Ich scheure die Wände. Meine Stirn schlägt den Boden. Meine Zähne zernagen die Tür. Meine Nägel krammen das Gitter.

Ein Totes legt man auf meine Schultern und all mein Blut wird zu Tränen.

Ich will dich sehen, du einsam, wie ich, eingekerkert neben mir. Streichle die Wand, küsse die Steine, kose den Mörtel. Flüstre, schreie, weine, lache, daß ich dich höre. Meine Lippen lauschen.

Nun trage ich deine Schmerzen. Giesse deine Schuld über mich aus. Halte dich an die Pfeiler meines Bluts, das mir die Adern zerreißt. Komm in mein Gebet, dass du nicht leidest.

In mein Gefängnis träumt der Sommer. Meine Sehnsucht säuselt und flüstert nach dir. Mein Atem plätschert an der Wand.

Campendonk: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Weit atmet Licht. Die Nacht zerflutet uferlos.
Bunte Uhren schlagen. Auf knarrt die Zelltür. Irden knirscht der Krug über den Boden. Füsse und Tiere streichen das Gitter vorbei. Ein Kind bückt sein Gesicht und drückt spitze Lippen an die Drähte.

Jede Nacht des Lebens liegt eine Frau in meinen Armen. Um meine Lenden schlängeln ihre Glieder. Ihre Hände tragen meinen Nacken. Ihr Odem flammt gegen meine Stirn.

Wir wollen sterben. Beide. Morgen wollen wir sterben. Wir haben Alles zu verlieren.
Ich suche die Fesseln, die ich tragen will hinter ihr her, daß die Erde rasselt und der Himmel von Kettenstriemen stöhnt. Ich lösche das Sonnlicht. Ich will Sterben schlafen . . . mit ihr.

Lieder

Wilhelm Runge

Welt nun bis du Wald in Aengsten
der den Nacken furchtsam beugt
bei dem wilden Griff des Sturmes
herzhinauf
Tritt mein Fuß den Traum der Moose
der aus seinem Schlummer fährt
und zerbricht die schreckgereckten
tausend Aeste wilder Furcht
Brüllend durch das Meer der Zittergräser
rast der Seele Wipfelungestüm
und verebbt am Fuß der Farne
wo mit Sonnenabend die Lichtung winkt.
Zagend fährt das wilde Tier des Waldes
aus der Irre Nachtverhau
stößt am Zaune müder Abendglocken
an dem Bug von grünen Geigen
das Geweih der Schmerzen ab.

* * *

In die Ferne läuten die Gedanken
wiesengesenkt
Kuhglockendumpf
und aller Worte flüsternd Schilf
weht wasserhin
goldhäuptig
in der Wälder Dom
kniet Sonne nieder
hinbluten
wilde Rosen ihrer Glut
und meiner Augen stille Hirten
sammeln der Wolken samtne Herden ein
aus weiter Himmel kornblumblauem Feld
in ihrer Hütten Mutterhut
Vom Hauch der Wiesen steigt des Glückes Lerche
zerreißt die zarte Brust
daß in die Aehren
leis abendsonnenblutet ihr Gesang.

* * *

Wild peitscht Sturm der Seele Meeresstille
und des Herzens Purpurwelle bäumt
strandhin flücht ich aus von ihrem Schlage
durch der Adern Wüstensand
meiner Augen müde Möwen
schweifen
und die Muschel meiner Stimme
heult
mir ins Ohr
himmelfern der Stern des Glückes glimmt
blutbeschattet
und der Atem durch den Dünensammt
lauscht
wie der Sonne Meeresperle
aufschreit
wild die dunkelgoldnen Strahlen springen
in den wellenleichten
Zwitschertanz.

* * *

Seufzer bangt
Des Auges voller Garten
steht in Regen
durch der Stirne Wüstensand
schleppt sich die Gedankenkarawane
sonnetaumelnd
durstentlang
alles Blut verdunkelt wolkenschwül
und der Hände scheue Tauben
ängsten
da springt auf der Seele wildes Tier
donnerheult
die Hölle seiner Schrecken
und zerstampft den Frieden in die Wildnis
die das Eiland seiner Stärke ist.

* * *

Meiner Stimme Quelle stürzt
felsherab
verrieselt
stirbt
im Gestein verloren
Schmerzen wuchten stämmig hoch
wälderdumpf
drängen schwüle Wolkenschwere
in der Seele Sonnentanz
und es hängt des Auges bunte Wimpel
zage wehend
vor dem Sturm.

* * *

Aus der Wiege deines Tanzes
rauscht es Wald
deiner Füße leichte Brandung
küßt das Ufer
meines Glücks
und ich stürz der Sonne nach
deines Lächelns
Sieg schreit auf die Meute deines Auges
tief herzab flieh ich
das Tal des Bluts
und verschlag die Zweige aus den Adern
die den Weg mir engen
steh aufatmend
In die Stirne drückt
deines Blutes dunkler Rosenkranz.

* * *

Meine Augen wollen wandern
alle Wege
deines Leibes
doch schon auf dem Rücken deiner Hand
brechen sie zusammen
überall bist du ganz steil
unzugänglich
schüttelst Spott
übers Zagen meines Fußes
durch die wäldersammtne Haut
Deines Blutes grollendes Gewitter
schleppt der Schwüle Zunge
lechzend
alle Vögel zwitschern schluchzend
ins Gefieder
Biene bin ich
all dein Blühen schweigt
und der Stirne offne Hand
ist verschlossen.

Aufzeichnungen

Aus einem Notizbuch

Revolutionen sind mir schon recht; nur darf man sich mit den jeweiligen Revolutionären nicht einlassen. Ich bin, unter Umständen, bereit eine Revolution mitzumachen, aber nur wenn man mir das Recht einräumt, mich rechtzeitig — das hiesse eigentlich, von vornherein — von den Revolutionären abzuwenden.

* * *

Dieses Bild versteht ihr also nicht? Ja, warum wollt ihr es denn verstehen? Ihr habt es garnicht zu verstehen. Ich verstehe es selbst nicht. — Wie, und habe es doch gemalt! — Das tut ja nichts: bin ich das Bild einmal losgeworden, so habe ich es nicht mehr, und verstehe es einfach nicht. Ich ahne es aber, ich empfinde, fühle, erfühle es: — so allein erfasse ich es auch. Und nur wer es so erfaßt, nur der wird es verstehen. Denn mit dem Verstand will das Bild nicht erfaßt werden, — das leidet es nie — und nie erfaßt, wer es zu verstehen trachtet.

* * *

Belegen kann ich es zwar nicht, da ich keine Mythologie zur Hand habe, und auf mein Gedächtnis will ich mich erst garnicht verlassen; aber irgendwo muß sich die Pallas Athene einmal mit dem Maklergott Hermes doch eingelassen haben. Man wirft ihr sogar vor, sie habe ihm Zwillinge geboren: den Kritiker und den Bilderhändler. Das ist aber grobe Uebertreibung. Höchstens Filzläuse mag sie von ihm erwischt haben.

* * *

Das Handwerk pfuscht mir in den Geist.

Wie Wenige sind es, die sich beim Malen andrer Dinge bedienen, als der Hände und Augen, dieser beiden Haupthindernisse des Künstlers! Hand, Auge, Farbe, Pinsel — sie Alle sind Feinde der Vision. Die Dickichte, die Verhaue, die der Geist, ehe ihm seine Vision Wirklichkeit wird, erst durchbrechen muß. — Um sie dann vielleicht nicht wieder zu erkennen! Macht nichts; sie ist es aber doch. — Wer nur seine Vision unmittelbar auf die Leinwand projicieren könnte! Dann aber wäre sie wohl die rechte nicht — oder? — Hände, Augen, Pinsel, Farbe: notwendige, aber hemmende, lästige Vermittler zwischen Geist und Ausdruck; Agenten, lumpige Zwischenhändler — nichts mehr. — Wie Wenige sind es, die außer Hand und Auge, Farbe und Pinsel zum Malen sonst noch was gebrauchen, die ihre Diener nicht über sich zu Herren erhoben haben, die nicht Sklaven geworden sind ihrer eignen Knechte, die es nicht waren von Anfang an!

Albert-Bloch

Der Kampf der Gefühle auf dem Hinterhof

Elek Turcsányi

Als die Uhr der nahen Kirche fünf geschlagen hatte, war er schon längst mit der Durchsicht der Blätter fertig, und faulenzte auf dem Bett.

Gedankenlos und unbewegt starrte er in eine der oberen Zimmerecken, bis ihm die ermatteten Lider müde zufielen.

Dann begann er nachzusinnen.

Die fünf Glockenschläge liessen ihn daran denken, daß es fünf Uhr nachmittags sei, er in der Nacht lange gearbeitet und in seinen Träumen eine Zusammenkunft mit jungen Mädchen hatte, die Röcke bis zu den Knien trugen und verliebt mit ihm schäkerten.

An die Liebe dachte er, die Frauen, Freunde, Menschen, an das Leben.

Und weil er nicht traurig sein wollte, begann er leise zu pfeifen.

So leise, daß auch er es kaum hörte, stimmte er eine lustige magyarische Melodie an. Schön im Tempo, im Takt pfiff er und trommelte dabei mit den Fingern auf der Decke. Inzwischen fiel ihm ein, daß er die magyarischen Volksweisen eigentlich immer verabscheut hatte, dies aber sei ein liebes und melodisches Lied und es hat den Anschein, als gäbe es auch einige wertvolle Stücke der Volksmusik. Doch konnte er nicht begreifen, warum er sich mit einer magyarischen Weise befaßte, obwohl er doch voll Opern- und Operettenmusik war und die französischen Chansons überaus liebte.

Er verstummte.

Der Gedanke an die Chansons rief ihm die alte Französin in den Sinn, die ihm gegenüber in einem möblierten Zimmer wohnte, genau so wie er, und vor zehn Jahren die gefeiertste Duchesse in der Stadt Paris war. Die Geliebte eines Herzogs.

Die Wohnung der Französin, jetzt ein enges möbliertes Zimmer, war früher ein Schloß in der Nähe von Paris, dann kam die gealterte Grisette nach Pest, zog in der schmierigen Zinskaserne auf der Ringstrasse ein und blickte durch das einzige schmale Fenster verschämt auf den Lichthof.

Auf den Lichthof, genau wie er.

Doch dies war wieder eine traurige Sache und weil er die Traurigkeit meiden wollte, suchte er mit den Augen wieder die oberen Stubenwinkel, und versank in sorgloses Schauen.

In diesem Augenblick begann jemand zu singen — wahrscheinlich die alte Französin —. Traurige, unverständliche Worte. Da tauchte vor ihm in der Stubenecke das Gesicht seines verstorbenen liebsten Freundes auf, das Gesicht des einzigen, guten, durch Selbstmord geendeten Yo-Ko, den er so sehr geliebt und seither hunderte und tausende Male beweint hatte.

Dieses Lied drang ihm ins Herz. Ein Lied der Erinnerung!

Nun war die Traurigkeit nicht mehr zu vertreiben.

Das Lied schluchzte wahrhaftig auf den Lippen der alten Französin, die eine sehr gefühlvolle Seele hatte und oft von längst vergangenen Zeiten träumte: von ihrer Jugend.

Die Französin fristete ihren Lebensunterhalt durch die Erteilung von Lektionen. Und wenn sie während einer solchen französischen Unterrichtsstunde von ihrem Unglück, den Erinnerungen, übermannt wurde, zögerte sie nicht lange, seelisches Gleichgewicht durch das Absingen eines zarten, ihrer Stimmung entsprechenden Chansons wieder herzustellen. Solche Szenen lösten verschiedenste und entgegengesetzte Kundgebungen bei den staunenden Kindern aus, die je nach dem entwickelten Temperament vor der plötzlich singenden Französin erschraken oder ihr rücksichtslos in die Augen lachten.

Das Leben der Demoiselle mochte daher mit vielen Kämpfen verbunden sein und so kann es nicht Wunder nehmen, daß an diesem stillen Sonntagsnachmittag wieder Schwermut ihre Seele erfasste.

Der junge Mann verwunderte sich darüber nicht einmal, sondern fand es ganz natürlich. Die Französin schluchzte ihr ganzes Leben, alle Schmerzen, alle Enttäuschungen, die große Tragödie ihres Lebens in einem solchen leichten und kurzen Liedchen. Stets lauschte er still, voll Ehrerbietung, und wenn er sich mit dem Rhythmus der Weisen vollgesaugt hatte, begleitete er den welken Sopran der Französin einige Takte mit seinem summenden Baß. Leise und mitleiderfüllt sang er mit, schlug dann gewöhnlich den Hut auf den Kopf und ging ruhig fort.

Jetzt aber lag er im Bett, nackt, und konnte sich nicht so leicht entfernen. Und da ihn das Lied an den verstorbenen Freund erinnerte, wollte er es vielleicht nicht einmal.

Die aufflammenden Sterne der Erinnerung beleuchteten mit Kraft den schwarzen See, auf dem das Gesicht seines blasswangigen japanischen Prinzen, seines „Einzigen" schwamm, wie eine verlassene einsame Seerose. Er sah auch die Hände, die nächtlichen kleinen Lampions glichen. Er hatte gar keine Lust, von den Visionen Abschied zu nehmen, die durch das Lied aufstiegen. Gelassen hegte er sogar den Schmerz, den die Stimme der Französin durch sein Herz peitschte. Er war ihr dankbar.

Und er empfand Traum, als die kummervolle Weise mit einem scharfen Aufschrei abbrach.

Nur einen Augenblick dauerte diese Stille, schon im nächsten begann die Französin ein anderes Lied.

Die ersten Töne stieß sie mit großer Kraft hervor, daß der junge Mann erschrocken aus dem Bette sprang. Durchgeistigte Priesterinnen feierlicher Kulte lebten vor ihm auf und karminbemalte abergläubische Wilde, als er das Lied erkannte.

Das Lied der Französin hatte er einst — mit Yo-Ko zusammen — gesungen am Abend ihres Bekanntwerdens in der raucherfüllten niedrigen Vorstadtschenke, das Lied, das Yo-Ko in einer Ofner Kneipe vor seinem Tode sang, traurig, gesenkten Hauptes, verzagt. Das Lied, das er Yo-Ko zuliebe vergessen wollte.

Mit weit aufgerissenem Mund, mit aller Kraft begann er mitzusingen. Auf dieses Lied hatte er ein Recht, er wollte mit seiner dröhnenden Stimme die andere zum Schweigen bringen.

Doch die Französin, die auch eine Liebe zu beweinen hatte, hörte nicht auf. Krampfhaft klammerte sie sich an das Lied und kreischte zornig, heiser, hartnäckig und mit zäher Ausdauer die Melodie.

Den beiden Singenden drang das Blut zu Kopfe. Sie rissen die Fenster ihrer Stuben auf und sangen mit verzerrtem Gesicht, fluchend und dennoch begeistert.

Unter dem tollen Lachen der Bewohner vereinigten sie Verehrung und Verachtung.

Einzigberechtigte Übertragung aus dem Magyarischen von Stefan I. Klein

Inhaltsverzeichnis

Sechster Jahrgang

Zweites Halbjahr 1915/16

Beiträge

	Nummer	Seite
Albert - Bloch		
Aufzeichnungen	23/24	142
Franz Richard Behrens		
Expressionist-Artillerist	21/22	130
Alfred Döblin		
Brief	13/14	81
Das Gespenst vom Ritthof	13/14	80
S. Friedlaender		
Nochmals Polarität	15/16	88
Kurt Heynicke		
Gedichte	15/16	87
Gedichte	19/20	112
Adolf Knoblauch		
Absage an einen naturalistischen Kritiker	13/14	81
Brief	13/14	81
Frühe Gedichte III	15/16	89
Tabesin	17/18	106
	19/20	114
	21/22	129
Sophie van Leer		
Der Tod	23/24	140
Die Geschwister	19/20	112
Fernes Lied	21/22	129
Gedicht	13/14	81
Gedichte	15/16	87
Spielender Knabe	17/18	107
Wilhelm Runge		
Lieder	19/20	114
Lieder	21/22	131
Lieder	23/24	142
August Stramm		
Geschehen	13/14	74
Elek Turcsányi		
Der Kampf der Gefühle auf dem Hinterhof	23/24	142
Herwarth Walden		
August Stramm	13/14	74
Aus der Zeit für die Zeiten	23/24	134
Das Hohelied des Preußentums	19/20	110
Der menschliche Künstler	21/22	124
Die ernste Kritik	15/16	86
Die Fliege	17/18	99
Die Liebe des Lebens und das Leben der Liebe	23/24	134
Die Mücke	17/18	98
Die Renaissance der Wiedergeburt	21/22	130
Die Wacht in Charlottenburg	19/20	111
Einblick in Kunst	21/22	122
Franz Marc	23/24	133
Gepreßte Stimmen	17/18	105
Götz von Berlichingen	19/20	117
Kinder, Kinder	13/14	82
Märchen	19/20	111
Paul Scheerbart	15/16	86
	17/18	98
Professorale	17/18	104
Von Zeit und Ewigkeit	17/18	101
Wichtige Leute	15/16	95

Zeichnungen

Fritz Baumann		
Originalholzschnitt	13/14	78
Campendonk		
Ex Libris	21/22	129
Originalholzschnitt	21/22	121
Originalholzschnitt	23/24	139
Originalholzschnitt	23/24	141
Max Ernst		
Zeichnung	19/20	110
Jacoba van Heemskerck		
Originalholzschnitt	13/14	73
Originalholzschnitt	15/16	89
Originalholzschnitt	19/20	113
Originalholzschnitt	19/20	115
Originalholzschnitt	21/22	125
Originalholzschnitt	21/22	127
Oskar Kokoschka		
Paul Scheerbart/Zeichnung	15/16	85
Emil Maetzel		
Linoleumschnitt	17/18	102
Franz Marc		
Originalholzschnitt	23/24	137
Gabriele Münter		
Zeichnung	17/18	97
Maria Uhden		
Originalholzschnitt	15/16	91

Der Sturm
Ständige Ausstellungen

Berlin W Potsdamer Straße 134 a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Neununddreissigste Ausstellung
Paul Klee
Albert-Bloch
Vierzigste Ausstellung
Oskar Kokoschka
Otakar Kubin

Eröffnung: Ersten April

Sturm-Ausstellung zu Haag

Zweite Ausstellung
Eröffnung: 17. März
Hooge Wal 16a

Sturm-Ausstellung zu Stockholm

Dritte Ausstellung
Gabriele Münter

Der Sturm vertritt folgende Künstler und verfügt ständig über deren Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Franz Marc † / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden
Isaac Grünewald / Sigrid Hjertén-Grünewald
Fernand Léger / Archipenko / Boccioni / Carlo D. Carra / Luigi Russolo / Gino Severini
Fritz Baumann / Vincence Benes / Albert-Bloch / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Alexei Jawlensky / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Pablo Picasso / Marianne von Werefkin / Cézanne / van Gogh Matisse / Munch

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm

Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Einzelheft 1 franc

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 10 Mark / Fünfter Jahrgang und sechster Jahrgang je 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in Bahnhofshandlungen, Kiosken und Straßenständen auf / Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Beginn des neuen Halbjahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Sonst wird der Betrag durch Nachnahme unter Berechnung der Kosten eingezogen

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japanpapier in Mappe 25 Mk. / Auf Costakarton in Mappe 12 Mk.

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913 / Album 10 Mark

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen / Mappe je einhundert Mank

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Hermann Essig: Der Frauenmut / **Lustspiel** / Überteufel / Tragödie / **Ihr stilles Glück —!** / **Drama** / **Ein Taubenschlag** / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie

Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung /

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und gezeichneten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark

Jedes Buch 2 Mark

August Stramm: Du / Liebesgedichte

Nur gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen

Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Dainislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / **Für Gesang und Klavier** / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig

Herwarth Walden: Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm

Jede Karte 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: **Das Lachen** / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / **Umberto Boccioni: Abschied** / **Kandinsky:** Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15
August Macke: Spaziergang
Sigrid **Hjertén-Grünewald:** Kinder
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (5) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw
Erschienen bisher 36 verschiedene Karten

Sturm-Ausstellungskataloge mit Abbildungen

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky / je 50 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Blatt 5 Mark

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Dreizehntes Jahr 1. April 1916 bis 31. März 1917 / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation

Das dreizehnte Jahr beginnt am 1. April 1916 / Die Sturmgabe, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1916/17 frei erhalten ist nach Wahl: Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder Kandinskyalbum

Neuanzeigen Der Sturm

Soeben erschienen: Kandinsky: Komposition 2 / Künstlerpostkarte / Karte 20 Pfennig

Soeben erschienen: Sturm-Künstler / Lichtbildkarten / Karte 20 Pfennig: **1: August Stramm / 2: Herwarth Walden / 3: Jacoba van Heemskerck**

Am ersten März erschien: Herwarth Walden: Kunstmaler und Kunstkritiker / Gesammelte Schriften / Band I / 2 Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / **Muster** im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 4

Mitteilung

Der Sturm beginnt am 1. April den siebenten Jahrgang. Die Zeitschrift erscheint von nun ab monatlich, am fünfzehnten jedes Monats
Probehefte und Verlagsverzeichnisse werden kostenlos versandt

Anzeigen werden nicht mehr aufgenommen

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26